

Relevante Aspekte für die Ausrichtung der Prävention im Partydrogenbereich

Autor(en): **Stauffer, Mireille**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **29 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Relevante Aspekte für die Ausrichtung der Prävention im Partydrogenbereich

Die Techno Tanzbewegung, als stark abgegrenzte Jugendkultur, die mit Misstrauen und Hohn auf herkömmliche Präventionsstrategien reagiert und der damit einhergehende unübersichtliche illegale und halblegale Markt an Drogen, stellen für die Prävention eine besondere Herausforderung dar.

MIREILLE STAUFFER*

Im Folgenden sollen die Merkmale der Marktdynamik und der Zielgruppe sowie Probleme und Ressourcen beschrieben werden, die für die Gestaltung von Strategien bestimmend sind, damit eine glaubwürdige Prävention entsteht, die strukturelle Probleme nicht übergeht und die Zielgruppe der Partypeople auch wirklich erreicht.

* Mireille Stauffer ist Sozialarbeiterin FH, langjährige Eve&Rave Aktivistin, Mitarbeiterin beim Pillentesting von Streetwork Zürich, Leiterin der aufsuchenden Jugendarbeit Regensdorf und Mutter. E-mail: blickwinkel@bluewin.ch

Die Aussagen in diesem Artikel basieren einerseits auf Erfahrungen der Autorin in der Partyarbeit bei Eve&Rave und Streetwork Zürich, andererseits auf schriftlichen Interviews, die sie mit PartyorganisatorInnen, mit Prof. Ambros Uchtenhagen (ISF), mit Roger Ligenstorfer, mit Dr. med. Reto Mettler und Dr. med. David Winizki im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der Fachhochschule für Soziale Arbeit Zürich führte. Die Arbeit «Aware Dance Culture / Strategien und Koalitionen für szenennahe Prävention im Kontext von Klubs und Partys im Raum Zürich» kann bei der Autorin per E-Mail bestellt werden.

Rechtliche Situation und Marktdynamik

Das Betäubungsmittelgesetz (BtmG) ist ein umfassendes Gesetz, das grundsätzlich Konsum, Besitz, Weitergabe und Handel mit nach Art. 1 BtmG als Betäubungsmittel definierten Stoffen und Substanzen verbietet und unter Strafe stellt. Dabei werden die in Art. 1 aufgeführten verbotenen Stoffe durch ein umfassendes Verzeichnis aller Betäubungsmittel und ihrer Vorläufersubstanzen ergänzt (BtmV-BAG). Diesem mittlerweile immer länger werdenden Verzeichnis steht ein immenses Feld an synthetisierbaren Rauschsubstanzen gegenüber, die alle legal sind, bis sie auf Antrag des BAG und nach einem aufwändigen Vernehmlassungsverfahren auf die besagte Liste gesetzt werden. Da die meisten dieser Substanzen mit gängigen Vorläufersubstanzen einfach herzustellen sind, ist es ein Leichtes, neue, legale Designerdrogen herzustellen.

Dass diese neuen Substanzen in der Partyszene reissenden Absatz finden, hat damit zu tun, dass der Markt der Partydrogen völlig anderen Gesetzmässigkeiten folgt als der herkömmliche Heroin- und Kokainmarkt. Heroin und auch Kokain haben ein hohes, substanzspezifisches Abhängigkeitspotential. Das heisst, die Konsumierenden sind auf genau diesen Stoff angewiesen. Eine legale Alternative dämpft höchstens die Entzugerscheinungen, die Konsumierenden verlangen aber weiter nach Heroin oder Kokain. Viele Partydrogen wie LSD und MDMA machen jedoch nicht körperlich süchtig, und die körperliche Abhängigkeit von stimulierenden Substanzen ist weniger substanzspezifisch. Das heisst, dass Konsumierende, wenn die bevorzugte Substanz schwer erhältlich oder zu teuer ist, auf billigere und leicht erhältliche Produkte ausweichen, die

ebenfalls halluzinogen und/oder stimulierend wirken.

In Zürich wird dieser Umstand vor allem von Smart Stuff, einem Geschäft an der Badenerstrasse ausgenutzt, das Substanzen synthetisiert und über Jahre unbehelligt als Rauschsubstanzen verkauft, bevor diese verboten werden können. Diese Smart Stuff Substanzen sind billiger als die Partydrogen auf dem Schwarzmarkt und werden zudem mit dem Prädikat «legal» vermarktet und durch reisserische Medienberichte für den Verreiber kostenlos publik gemacht. Wird eine Substanz verboten, werden zwei neue lanciert, was zum illegalen Schwarzmarkt noch einen sehr unberechenbaren Halblegalen hinzufügt und zu einer ungeheuren Dynamik und Diversifizierung führt. **Schlussfolgerung für die Prävention:** Präventionsfachleute müssen sich für eine Neugestaltung des gesetzlichen Rahmens einsetzen, um den Wildwuchs an Substanzen einzudämmen.

Zielgruppe Partypeople

Die Technobewegung spricht Menschen aus allen sozialen Schichten und aus allen Berufsgattungen – auch Kaderpositionen – an, und je nach Party findet man dort Jugendliche, Erwachsene um die 40 oder vereinzelt sogar Rentner, wobei das Durchschnittsalter je nach Party zwischen 17 und 25 liegt und Parties mehrheitlich von SchweizerInnen oder in der Schweiz aufgewachsenen Menschen besucht werden. An klassischen Techno- oder Houseparties konsumieren schätzungsweise 30-70% der Partygäste Drogen. Partypeople sind meist gut in die Gesellschaft integriert, arbeiten oder sind in Ausbildung. Massive Desintegration und Verelendung, wie in der Heroinszene, ist in der Partyszene selten zu beobachten. Obwohl das Problembewusstsein, vor allem bei sehr jungen



Konsumierenden, zum Teil erschreckend klein ist, haben Grundwerte wie Gesundheit auch in dieser Szene sehr wohl ihre Gültigkeit. Ist anfängliches Misstrauen erst einmal überwunden, sind ehrliche Informationen über Drogen, deren Wirkung, Risiken und Konsumregeln sehr willkommen. Die Zielgruppe ist aber alles andere als homogen und im Alltag in der Berufswelt und in der Schule weit verstreut, also lediglich in der Lebenswelt der Party vereint anzutreffen.

Schlussfolgerung für die Prävention: Prävention muss an Parties stattfinden, und die Präventionsfachleute müssen die Konsumierenden als mündige Personen ernst nehmen und deren Ressourcen nutzen, denn Partypeople sind weder unverantwortliche Selbstmörder noch verelendete Abhängige.

Haltungswechsel zum akzeptanzorientierten Ansatz

Lange Zeit war die Abstinenzforderung eine Grundprämisse in Prävention und Therapie. Gerade von der selbstbewussten Zielgruppe im Bereich der Partydrogen wird dieser Ansatz jedoch als realitätsfremd, schulmeisterlich und manipulativ empfunden. Der akzeptanzorientierte Ansatz bedeutet nicht, dass Präventionsfachleute den Konsum von Drogen gutheissen, sondern dass sachliche Information und nicht Überzeugungsarbeit in den Vordergrund gestellt wird und ein Haltungswechsel gegenüber der Zielgruppe stattfindet. Es geht nicht mehr darum, erziehungsbedürftige Konsumierende auf den rechten Weg zu bringen, sondern darum, mündigen Men-

schen handlungsrelevante Informationen als Grundlage für ihre eigenen Entscheidungen zu vermitteln. Die Entscheidung, ob konsumiert wird oder nicht, liegt dabei explizit beim Konsumierenden.

Schlussfolgerung für die Prävention: Nur akzeptanzorientierte Präventionsbotschaften, also ehrliche, sachliche Information, erreichen die Zielgruppe.

Probleme im Zusammenhang mit Drogenkonsum an Parties

Obwohl Präventionsarbeit vor Ort, wie sie von Eve&Rave, Streetwork Zürich und Streetwork Biel geleistet wird, offiziell zur Sekundärprävention zählt, sind die Kategorien Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention auf den Bereich der Partydrogen nur be-



schränkt anwendbar, denn sie beziehen sich immer auf die Konsumierenden als AdressatInnen von Präventionsbemühungen. Umfassende Präventionsstrategien in diesem Bereich sollten jedoch auch dem Umstand Rechnung tragen, dass hier gravierende strukturelle Missstände bestehen. Deshalb ist es wichtig, nicht einfach bestehende Kategorien zu übernehmen, sondern die problematischen Aspekte des Drogenkonsums innerhalb der Partykultur sorgfältig zu definieren und damit klarzustellen, was überhaupt präventiv verhindert werden soll. Da die gesundheitlichen Risiken des Konsums von Partydrogen für die Konsumierenden selbst an anderer Stelle, z.B. durch Tibor Harrach¹, ausführlich beschrieben werden, rückt die nachfolgende Problembeschreibung, die strukturellen

Probleme, die Probleme der Präventionsfachleute, der Forschung, der Sanität und der EventorganisatorInnen in den Vordergrund.

Arbeit im politischen Spannungsfeld

Mit dem oben beschriebenen Haltungswechsel hin zum akzeptanzorientierten Ansatz wagen sich Präventionsfachleute in einen gesetzlichen Graubereich und in ein schwierig auszuhaltendes Spannungsfeld vor. Sobald das Ziel, Konsumierende vom Konsum abzuhalten in den Hintergrund rückt, damit möglichst sachlich über Risiken und Konsumregeln informiert werden kann, führt dies zu politischen und rechtlichen Kontroversen, weil das Vermitteln von handlungsrelevanter Informa-

tion schnell als Beihilfe oder Aufforderung zum Konsum ausgelegt wird. So waren denn auch mehrere juristische und medizinische Gutachten nötig, bis klar war, dass Pillentests kein Dealerservice, sondern eine nützliche Präventionsmassnahme sind und nicht gegen das BtmG verstossen.

Schlussfolgerung für die Prävention: Präventionsfachleute müssen sich auf politischer Ebene für den akzeptanzorientierten Ansatz als sinnvollste Arbeitshaltung einsetzen.

Vielzahl der Substanzen

Durch die Ausweichflexibilität der Konsumierenden erfüllt das BtmG besonders in diesem Bereich seine primäre Aufgabe, nämlich die Verfügbarkeit der Substanzen zu beschränken und

«(...) eine Designerdroge wird schliesslich nicht zuerst im schweizerischen Arzneimittelkompendium publiziert und kaum kennt man die Wirkungen und Nebenwirkungen der einen Substanz, kommt schon eine andere auf den Markt, die vielleicht eine ähnliche Wirkung, aber andere Nebenwirkungen hat. Worst Case: Eine neue Substanz ist hoch toxisch, ohne dass die Konsumenten dies wissen (z.B. Lebertoxizität mit Leberinsuffizienz und folgendem Tod, Neurotoxizität mit folgender Demenz oder Tod etc.)».

Zitat: Dr. med. R. Mettler, bis 2002 ärztlicher Leiter der Sanität Zürich

den gesetzlichen Zugriff auf Händler zu ermöglichen, nicht. Im Gegenteil begünstigt es eine Marktdynamik und einen halblegalen Wildwuchs an Substanzen, der die Prävention, die Forschung und die Medizin vor zum Teil unlösbare Probleme stellt.

Die Vielzahl der Substanzen macht es NotfallmedizinerInnen, Präventionsfachleuten und der Forschung gleichermaßen schwer, auf dem neusten Stand zu sein. Meist wissen bei einem Notfall weder PatientInnen noch Notfallärzte/innen mit Sicherheit, was geschluckt wurde. Zudem sind genauere Informationen über eine bestimmte Droge auch dann noch Mangelware, wenn bekannt ist, dass die Substanz in der Szene aufgetaucht ist, denn die Forschung kann bei dieser Dynamik unmöglich Schritt halten. Besonders schwierig erweist sich die Erforschung der realen Auswirkung der Substanzen auf die Konsumierenden oder die Erforschung von Konsummustern und Motivation, denn unter den Konsumierenden ProbandInnen zu rekrutieren, die bereitwillig über ihren Konsum Auskunft erteilen, ist in der heutigen Rechtslage schwierig. Noch schwieriger ist es, Konsumierende über eine gewisse Zeit hinweg zu verfolgen, um

zu sehen, wie sich der Konsum entwickelt und ob Langzeitschäden auftreten. So hat denn in diesem Bereich die Forschung auch beim klassischen Ecstasy (MDMA) noch grosse Wissenslücken. **Schlussfolgerung für die Prävention:** Präventionsfachleute müssen sich regelmässig in der Technoszene bewegen, um up to date zu bleiben, und Prävention muss szenennah sein.

Überforderung der VeranstalterInnen

Auch die PartyorganisatorInnen sind keine homogene Gruppe: Einige machen sich schon seit längerer Zeit Sorgen um die Konsumententwicklung an ihren Parties und begrüssen die Arbeit von Eve&Rave und Streetwork Zürich und Biel, andere jedoch weigern sich strikte und behaupten, dass in ihrem Club keine Dealer und Drogen toleriert werden. In dieser ablehnenden Haltung zeigt sich die ganze Überforderung und Angst vor schlechter Publicity oder gar Schliessung des Clubs: Man zieht es vor, den Drogenkonsum schlichtweg zu leugnen und jeglicher Auseinandersetzung aus dem Weg zu gehen.

Bei näherem Hinschauen fällt auf wie gross das Spannungsfeld zwischen öffentlicher Meinung, Gesetz und der Realität für OrganisatorInnen ist und wie hilflos sie brisanten Fragen wie dem Umgang mit Konsumierenden, mit DealerInnen und der Gestaltung der Eingangskontrollen gegenüber stehen. Den Konsum an sich können sie schlichtweg nicht verhindern, weil dies das Eingreifen eines ganzen Polizeicorps bedeuten würde, von der Party Stimmung nichts mehr übrig wäre und die Konsumierenden gefährdet würden. Auch im Umgang mit DealerInnen kann meist nur ein Hausverbot ausgesprochen werden, da die Beweise kaum je für eine Anzeige oder gar Verhaftung reichen; Schliesslich sind

VeranstalterInnen und ihr Partypersonal in erster Linie GastgeberInnen und keine Fahndungstruppe. Die Gestaltung der Eingangskontrollen ist speziell heikel, denn was über Ausweiskontrolle und Durchsuchung nach Waffen hinausgeht, führt zu stundenlangem Anstehen vor dem Eingang und zu hochdosiertem, unüberlegtem Konsum der Drogen vor der Party, ohne dass die Konsumierenden die Atmosphäre an der Party abschätzen können.

Fazit für die Prävention: Für VeranstalterInnen soll Prävention eine Hilfe sein, ein Mittelweg zwischen Wegschauen und Repression. Dafür müssen sie jedoch vollständig in die Prävention einbezogen werden.

Probleme der Konsumierenden

Beim Konsum von Partydrogen steht die körperliche Sucht, die Verelendung und Desintegration der Konsumierenden nicht im Zentrum der Problematik. Nichts desto Trotz birgt schon der einmalige Konsum von Partydrogen vor allem für junge und unerfahrene Konsumierende Gefahren und Risiken. Zum Teil sind diese Risiken weitgehend unerforscht (Langzeitschäden), zum Teil sind sie aber wohlbekannt (Psychosen bei Vulnerabilität) und viele sind durch einen informierten, vernünftigen und massvollen Umgang mit Substanzen weitgehend vermeidbar (Hitzschlag, psychische Störungen

«Das Auftauchen immer neuer Substanzen bedeutet, dass sowohl Forschung als auch Prävention immer wieder überprüfen müssen, ob sich damit die Problematik verändert: neue Zielgruppen, neue Motivationsmuster, neue Konsummuster, neue Gefährdungspotentiale? Es gibt kein «ein für allemal»».

Zitat: Prof. Dr. A. Uchtenhagen, Leiter des Instituts für Suchtforschung in Zürich.



etc.). Auf die Risiken einzelner Substanzen einzugehen sprengt diesen Rahmen. Wichtig ist jedoch zu betonen, dass jeglicher Mischkonsum, hoch dosierter und/oder lang anhaltender und häufiger Konsum und das Ausprobieren unbekannter Substanzen schwer abschätzbare psychische und physische Risiken birgt. Zudem besteht bei einigen Substanzen die Gefahr, der körperlichen Abhängigkeit und der Störung des Schlaf/Wachrhythmus. Auch wo und mit wem Partydrogen konsumiert werden (Setting) und die eigene Grundstimmung (Set) ist bestimmend. Langes Tanzen in heissen, feuchten Räumen kann zu Überhitzung und sogar zum Tod führen. Konsum von Partydrogen in einer aggressiven Atmosphäre oder als Flucht in persönlichen Krisensituationen kann Konsumtraumata (z.B. Angstzustände) und psychische Störungen zur Folge haben. Zu bemerken ist auch, dass Jugendarbeitslosigkeit und Perspektivenlosigkeit psychische Abhängigkeit begünstigen und die Riskobereitschaft im Konsum erhöhen. **Schlussfolgerung für die Prävention:** Substanz- und konsumspezifische Information (Safer Use Regeln) müssen vermittelt werden.

Informationsdefizit auf allen Ebenen

Betrachtet man die oben aufgeführten Probleme, fällt auf, dass sie fast alle

ihren Ursprung in Informationsdefiziten und Wissenslücken haben. Diese sind teilweise strukturell bedingt, entstehen aber auch aus dem Umstand, dass das vorhandene Wissen auf die AkteurInnen (VeranstalterInnen, Konsumierende, medizinisches Fachpersonal, Prävention und Forschung) verteilt ist, aber kaum Informationsaustausch zwischen Szenenleuten und Fachleuten stattfindet, um die Wissensfragmente zusammenzufügen.

Fazit für die Prävention: Vernetzungsarbeit zwischen VeranstalterInnen und Fachleuten ist dringend notwendig, damit die Wissensressourcen der Partyszene genutzt und respektiert werden.

Relevante Ressourcen

Die wichtigste Ressource ist wohl die **Zielgruppe** selbst. Wie schon vorgängig erwähnt sind Partypeople grössten Teils gut in die Gesellschaft und ins Berufsleben integriert, sind durchschnittlich bis überdurchschnittlich gebildet und beherrschen die Landessprache. Fast alle haben zudem Zugang zum Internet und sind es gewohnt, elektronische Medien zu benutzen.

Das heisst, sie sind fähig, über Internet zu kommunizieren, Information zu verstehen und zu integrieren. Sie bringen aus dem Alltag und aus dem Berufsleben eine Vielzahl von individuellen Ressourcen, zum Beispiel Skills,

mit, die sie bei genügender Motivation auch in den Dienst der Prävention stellen (Bsp. Selbstorganisation bei Eve&Rave).

Wissensressourcen von PartyorganisatorInnen und Partypersonal

Durch den intensiven und regelmässigen Kontakt mit Ihrer Kundschaft wissen PartyorganisatorInnen und Partypersonal, wenn neue Substanzen auf dem Markt auftauchen.

Sie wissen aus der Grundstimmung, welche Substanzen vermehrt konsumiert werden (Trends) und hören, wie die Konsumierenden die Wirkung der Substanzen beschreiben.

Sie nehmen wahr, wie die Leute sich unter Einfluss der Substanz verhalten und erfahren zuerst, wenn eine neue oder verunreinigte Substanz massive psychische oder physische Probleme verursacht. Sie wissen, was für den Zugang zu den Konsumierenden wichtig ist und ob Präventionsbotschaften ankommen oder warum Präventionsbotschaften nicht ankommen.

Wissensressourcen von medizinischem Fachpersonal

Medizinisches Fachpersonal ist auf dem aktuellen Stand der Forschung und weiss, ob und bei welcher Dosis und in welcher Kombination eine Substanz toxisch ist. SanitäterInnen und Ärzte/innen erkennen die Anzeichen einer ernsthaften Komplikation und



vermitteln ihr Wissen, wie im Notfall am besten zu reagieren ist. Sie erklären, was ihnen die Arbeit am Partyplatz erleichtert – Notfalldispositiv.

Wissensressourcen von Forschern

Die ständige Beschäftigung mit Studien und deren «neusten» Erkenntnissen, befähigt Forschende zu beurteilen,

welche Studien verlässlich sind und welche Forschungsdaten fehlen.

Wissensressourcen von Präventionsfachleuten

Eine Aufgabe der Präventionsfachleute ist es, sich dauernd sowohl in der Szene als auch in der Fachwelt über gängige Substanzen, Dosis, Wirkungs-

weise, Mischkonsum, Gefahrenpotential für Körper und Psyche zu informieren. Aus diesem Wissen formulieren sie Konsumregeln und Präventionsbotschaften für einen risikoarmen Umgang mit Partydrogen. Sie wissen, welche Konsumformen problematisch und welche risikoarm sind und erkennen mögliche Hintergrundprobleme

bei problematischen Konsumformen (Früherkennung). Sie wissen, wann eine Abhängigkeit oder Abhängigkeitsgefährdung vorliegt und kennen die weiterführenden Beratungs- und Hilfsangebote für Konsumierende (Triage).

Grundprinzipien

Mit Blick auf die zu lösenden Probleme, auf die vorhandenen Ressourcen und die beschriebenen Schlussfolgerungen für die Prävention lassen sich die folgenden Grundprinzipien ableiten. Wirksame Prävention, die ihr Zielpublikum erreicht,

- soll akzeptanzorientiert sein und ehrliche, handlungsrelevante Information vermitteln.
- soll an Parties stattfinden.
- soll szenenah sein.
- soll Vertrauen und Kontakt zur Zielgruppe aufbauen.
- soll VeranstalterInnen beraten und beteiligen (Partizipation).
- soll Vernetzung und Informationsaustausch zwischen Fachleuten und Szene fördern.
- soll sich auf politischer Ebene für eine Neuordnung des gesetzlichen Rahmens einsetzen.

Innovative Interventionen konkret

Obwohl die Prävention in diesem Bereich noch in den Kinderschuhen steckt, wurden in Zürich und Biel vertreten durch Streetwork Zürich und Streetwork Biel und auf nationaler Ebene vertreten durch Eve&Rave sinnvolle Interventionen lanciert. Dazu gehören Interventionen wie die jeweiligen Drugchecking Programme, das Bieler Peergroup Modell, Eve&Rave an sich als selbstorganisierte Szenenorganisation und die in Entstehung begriffene Fachgruppe Techno innerhalb des Verbandes Sucht- und Dro-

genfachleute der Deutschschweiz VSD. Speziell zu erwähnen ist zudem der **Runde Tisch** von Streetwork Zürich, eine regelmässige, freiwillige Austauschrunde zwischen PartyorganisatorInnen, KlubbesitzerInnen, einem Vertreter der Sanität Zürich und einem Vertreter der Wirtschaftspolizei. Obwohl es noch zu früh ist, die Intervention abschliessend zu beurteilen, sei bemerkt, dass sie bei allen AkteurInnen auf ein positives Echo stösst und der Austausch bisher sehr fruchtbar war. So konnte zum Beispiel die Kooperation in Notfallsituationen und die Schulung von Partypersonal diskutiert werden.

Ziele wie Vertrauensbildung, Beratung und Einbezug von VeranstalterInnen und die Nutzung der jeweiligen Wissensressourcen durch Informationsaustausch können so erreicht werden.

Safer Clubbing Projekt

Bei Streetwork Zürich (Bereich Stadtzürcher Klubs) und bei Eve&Rave Schweiz (Bereich Openair Parties) arbeitet je eine Gruppe VeranstalterInnen zusammen mit Präventionsfachleuten Richtlinien für die Gestaltung von angenehmen und risikoarmen Klub- und Openair Parties aus. Die Richtlinien sollen ein **Safer Clubbing Label** begründen, ein Gütesiegel also, mit dem verantwortungsvolle VeranstalterInnen, welche die Richtlinien respektieren und mit Präventionsfachleuten zusammenarbeiten, ihre Events ankündigen können.

Ziele wie Partizipation, Selbstorganisation der Szene und die Lancierung eines Gütesiegels im Partybereich rücken somit in Reichweite.

BtmG mein Sorgenkind

Im Grunde geht es jedoch nicht an, Ressourcen für Interventionen wie Pil-

lentests zu vergeuden, die unter legalen, staatlich regulierten Bedingungen gar nicht nötig wären. Wären Drogen, gerade weil ihr Konsum Risiken birgt, wie jede Vitamintablette in der Schweiz mit Beipackzettel erhältlich und würden die Konsumierenden beim Kauf über Zusammensetzung, Dosierung und Nebenwirkungen aufgeklärt, wären einige der hier beschriebenen Interventionen hinfällig. Leider erscheint eine kontrollierte Entkriminalisierung des Konsums und des Handels der gängigsten Partydrogen im aktuellen weltpolitischen Klima so utopisch, dass auch in Fachkreisen visionäres Denken im Keim erstickt wird.

Obwohl Eve&Rave Schweiz in ihrer Stellungnahme zur BtmG-Revision innerhalb der offiziellen Vernehmlassung ausdrücklich auf die verheerende Wirkung des Gesetzes auf die Marktdynamik hingewiesen hat, erwähnt der momentan im Parlament diskutierte Vorschlag des Bundesrates Partydrogen mit keiner Silbe. 2004 wird also ein Gesetz in Kraft treten, dass dem markantesten Drogentrend der letzten zehn Jahre in keiner Weise Rechnung trägt und der Realität schon von Anfang an rund 15 Jahre hinterher hinkt. ■

Fussnote

¹ Tibor Harrach ist wissenschaftlich arbeitender Pharmazeuth, langjähriges Mitglied der AG Drogen und ehemaliger Vorstand bei Eve und Rave e.V. Berlin. Er ist Autor mehrerer Artikel zum Thema Ecstasy und hält Vorträge zu diesem Thema. Er referierte zum Thema «Mischkonsum& Wechselwirkungen diverser Partydrogen an der Tagung «Tanzkultur-Drogenkultur».